

Berührendes *Bekenntnis*

Die Sopranistin **Julia Bullock** nimmt keine gewöhnlichen Wege durch das klassische Opern- und Konzertrepertoire, sondern singt in ihren Recitals immer auch Black Spirituals oder bluesige Nummern – so auch auf ihrem Debüt-Album.

Von Sabine Weber

Wenn man erlebt hat, wie dramatisch Julia Bullock in der Höhe auspackt, ist man erstaunt über ihr vibrierendes Timbre in der Tiefe. In Saint Louis, Missouri, geboren, hat die US-Amerikanerin an der Eastman School of Music und an der Juilliard School studiert. Seit 2019 lebt sie mit ihrem Mann Christian Reif in München. Auf ihrer Solodebüt-CD ist er als Klavierbegleiter und Dirigent des Philharmonia Orchestras auch musikalischer Partner, wenn es um sehr persönliche Emotionen geht.

„Die CD hat mit Reflexionen über meine Identität zu tun“, erklärt Julia Bullock. „Einige der Songs begleiten mich seit Jahren, mit einigen bin ich aufgewachsen, sie beeinflussen und formen meine Singweise. Das ist meine Identität.“ Jedes der sieben Stücke

auf ihrer Solodebüt-CD hat für sie eine Bedeutung, hinter jedem der „Traditionals“ und den beiden Stücken von Samuel Barber und John Adams, die in die bluesigen Songs eingebettet sind, steckt eine persönliche Geschichte. „Viele Sängerinnen der Klassikszene haben Spirituals gesungen. Sie sind die am besten dokumentierten Zeugnisse schwarzer Geschichte und zudem Seelenmusik.“

„Mit einigen der Songs bin ich aufgewachsen, sie beeinflussen und formen meine Singweise“

„Walking In The Dark“ ist ein sehr persönliches Album. Schon mit den ersten Tönen, die Bullock aus der Tiefe ihrer Brust hervorholt, teilt sich das mit. „When out of men’s hearts, hate is hurled, maybe, baby, you’ll live in a better world!“ Erst auf „world“ setzt

das Klavier ein, und ein Schauer rennt einem über den Rücken. Für den Song „Brown Baby“ von Oscar Brown Jr., den Nina Simone in den 1960er-Jahren aufgriff, findet Julia Bullock ihren ganz eigenen Sound, sanft und fordernd, wie aus der Seele gesprochen. „Brown Baby“ bedeutet soviel wie Mischlingskind. Es geht um Verantwortung für eine zukünftige Generation. 2014 hat Bullock den Song erstmals in einem Liederabend gesungen. Seither viele Male, und auf ihrem Debüt-Album ist er sowohl ein Reflex auf die Pandemie als auch auf die Black-Lives-Matter-Bewegung. Und ja, mit dem Brown Baby könnte auch sie selbst gemeint sein.

Bullock denkt nach, spricht bedachtsam, will auf die Fragen genau antworten. Sie ist ein Mensch, der sich in seiner Umgebung verortet, an einem geschärften historischen Bewusstsein arbeitet, für Überzeugun-



Foto: Dan Nickells

gen auch politisch entsteht. Absolut authentisch. Wenn sie spricht, vor allem aber, wenn sie singt. In vielerlei Hinsicht sind Stimmen der Unterdrückten, der ungerecht Behandelten in Musik eingeschrieben, manchmal subtil – oder auch offensiv. Und diese Stimmen suchen Bullock oder Bullock spürt sie intuitiv auf. „Manche Fragen beschäftigen mich die ganze Zeit. Ich bin nicht sicher, ob das jemals aufhört.“

„Knoxville Summer 1915“ von Samuel Barber ist eines der beiden sinfonischen Orchesterlieder des Al-

bums. „Das habe ich oft im Konzert gesungen. Und es war das erste Stück, dass ich seit der Pandemie wieder live vor einem Publikum singen durfte. Es geht um Verlorenheit, Trauer und darum, wie du dich nach einem Verlust wieder aufrichtest. Also absolut kein Sommernachtsraum, wie der Titel nahelegen könnte“. Dennoch handelt es sich um eine eher introvertierte Musik, während „Memorial De Tlatelolco“ die vielleicht dramatischste Musik ist, die John Adams jemals komponiert hat. Sie ist eine Erinnerung an die Niederschlagung eines Studentenaufstandes

in Mexiko und eine schreiende Anklage, die Bullock gleich zu Beginn wortwörtlich ausführt!

Während ihrer Künstlerresidenz beim San Francisco Symphony Orchestra lernte Bullock den Komponisten aus der Bay Area persönlich kennen. „Seine Musik resoniert in mir und auch die Themen, die er in seiner Musik memoriert. Das berührt mich, weil es immer mit US-amerikanischer Geschichte zu tun hat. Die Musik von John Adams macht einen großen Teil meiner Identität als Sängerin aus.“ Das erste Gesangswerk, das Bullock aufge-

nommen hat, ist „Dr. Atomic“, „eine seiner ungewöhnlichsten Opern“. Und seitdem, so Bullock, denke Adams an sie, wenn er gewisse Opernrollen entwirft. In „Anthony And Cleopatra“ zuletzt, wie auch in „Girls Of The Golden West“ von 2017, wo Bullock bei der Uraufführung eine tragende Rolle ausfüllte. Im Dezember ist sie in New York als Solistin in „El Niño“ zu hören: Adams vielsprachigem Weihnachtsoratorium, in welches das erwähnte „Memorial De Tlatelolco“ als irritierend dunkel-düstere Episode eingeflossen ist.

Bullock hat die Dramaturgie ihres Albums genau abgewogen. Auf Adams verstörende Anklage folgt „City Called Heaven“ und besänftigt nicht nur, der Song setzt auch ein Zeichen der Hoffnung. In einer zukünftigen Welt muss es besser werden, selbst, wenn diese Welt erst einmal nur im Himmel zu finden ist. „Poetry and Music by enslaved person/s in the United States“ ist im Booklet zu lesen. Der beschriebene Moment und das

Gefühl dahinter teilt sich unmittelbar mit. Mit Härten, denen sich viele Afroamerikaner noch heute in den Staaten konfrontiert sehen, hat sich Bullock schon oft künstlerisch auseinander gesetzt. Für das New Yorker Metropolitan Museum of Art hat sie 2018/19 fünf Programme unter dem Titel „History's Persistent Voice“ kuratiert. Mit Liedern von in den USA versklavten

Kunst bringt vieles ohne Worte zum Ausdruck, und Kunstausbildung prägt

Menschen, so könnte das übersetzt werden, kombiniert mit Songs zeitgenössischer „Black American Women Composers“.

Aufgewachsen in Saint Louis, hat Bullock natürlich Rassismus erfahren. „Ihr ganzes Leben lang“, sagt sie bestimmt, „und es sei noch nicht vorbei. Das läge an den Konstrukten der Gesellschaft, die geschaffen wurden, um Vorurteilen Vorschub zu leisten. Selbst wenn ...“ Da unterbricht sie sich. „Belassen wir es dabei!“ Wie ist das in Deutschland, seit 2019 ihre Wahlheimat? Zusammen mit ihrem Mann lebt sie in München und ist gerade Mutter geworden. „Ich spüre, dass viele Deutsche in vielem Verantwortung übernehmen wollen, zu allererst für ihre Geschichte, und da auch anerkennen, was passiert ist. Für sie sei es beeindruckend, in dieser Hinsicht die deutsche Regierung zu beobachten, zudem, wie in den Koalitionen erfolgreich gearbeitet wurde. Das vermisse sie in den USA. Es sei inzwischen sogar eine Herausforderung für sie, aus der Fernperspektive auf die USA zu schauen, die wenig Fortschritte mache. „Ich würde aber nicht wagen zu sagen, dass Rassismus hier in Deutschland Vergangenheit wäre. Was Rassismus beispielsweise mit der Identität von Deutschland zu

tun hat, diese Frage ist für mich als US-Amerikanerin interessant.“

Kunst bringt vieles ohne Worte zum Ausdruck und Kunstausbildung prägt. „To practice arts“, hat für Bullock früh Bedeutung. „Zeit und Raum für mich selbst zu haben und zu spüren, dass die vielen Facetten meines Selbst erlaubt sind und auch sein dürfen, nicht nur Verkörperungen bleiben, sondern sich sogar befreien.“ Schon früh tanzt sie, spielt Schlagzeug und singt, immer unterstützt von ihren Eltern. Der Song „I Wish I Knew How It Would Feel To Be Free“ bringt es auf den Punkt.

Pianist Jeremy Siskind hat die Spirituals und Black Gospels für sie und mit ihr zu Klavierliedern bearbeitet. Inzwischen ist er ein langjähriger Freund und wichtiger Wegbegleiter. „I Wish“ hat sie ebenfalls auf einem Album von Nina Simone entdeckt und auch, dass Leontyne Price ihn mit einem Gospel Choir gesungen hat. „Eine total andere Energie“, schwärmt sie. Wie eine klassische Melodie sänge Price den Gospel. Und Bullock interpretiert ihn noch einmal neu und mit der ihr eigenen Energie und ausgebildeten klassischen Stimme. Und klar, einige charmante „Blue Notes“ müssen sein.

Diese Debüt-CD ist ein berührendes Bekenntnis und bildet die Bandbreite einer außergewöhnlichen Sängerin in zahlreichen Facetten ab. Feinfühlig zurückhaltend begleitet von Christian Reif am Flügel, der vom Dirigentenpult aus das Philharmonia Orchestra entfesselt und wieder bündigt. Sieht Julia Bullock Erfolg bei ihrem Engagement gegen Rassismus und für Gleichberechtigung? „Was ich singe, hat zunächst Referenzcharakter für mich. Aber wenn meine Musik Gespräche anfeuert, Menschen sie hören, nach Hause gehen und sich einfach ein paar mehr Fragen stellen oder sich als Mensch betroffen fühlen: Das ist doch ein Erfolg!“ ■

Album-Hinweis

Julia Bullock – Walking In The Dark;
Classical Singers, Philharmonia
Orchestra, Christian Reif (2021);
Nonesuch/Warner

